

TANJA PAAR

DIE UNIVER SEHR TIEN

ROMAN



HAYMONeBOOK

Silvester

Wie betäubt drängte sie sich durch die Menschenmenge am Weihnachtsmarkt, wurde angerempelt. Sie erinnerte sich an ihre erste Begegnung.

„Unerträglich dieser Hype um Berlin, dann lieber in Jena“, hatte sie zu ihrem alten Verehrer Thilo gesagt. „Das wird eine große Fete“, hatte der versprochen, „mit dreißig, vierzig Leuten.“

„Du und deine Nerds von der theoretischen Physik“, sagte sie und: „Ist schon gut. Ich bin dabei.“

Allein schon deshalb wäre das nie etwas geworden mit ihr und Thilo, seine Abgewandtheit weltlichen Dingen gegenüber. Wie er meist mit einem offenen Schuhband herum lief und wie ein Kleinkind nicht in der Lage war, sich eine Schleife zu binden, die länger hielt als fünf Minuten.

Kaum hat er sich aus seinen 1.96 Metern Höhe hinunterbemüht zu den Niederungen der Erde, das eine Knie angewinkelt, die Zungenspitze konzentriert zwischen die vollen Lippen geschoben, so als knotete er die Bänder zum ersten Mal, lösten sie sich auch schon wieder.

Das war ihr Thilo. Dafür mathematisch hochbegabt, ein begnadeter Schachspieler und Himmelsbeobachter, der seiner Angebeteten die Namen aller Sternbilder ins Ohr hätte flüstern können, wäre er denn romantisch genug veranlagt gewesen.

Also eine Silvesterparty bei Thilo, das bedeutete: Zuerst in seiner Studentenbude vorglühen und dann hinauflaufen zum Bismarckturm am Tatzend und über die Stadt schauen. Der JenTower und die anderen drei Stummel-Hochhäuser ließen das Städtchen noch stärker aussehen wie die Kulisse einer Spielzeugeisenbahn, in die ein Fünfjähriger trotzig ein paar Legoklötze gepatscht hat. Schnee lag keiner, der hätte den Effekt der Putzigkeit noch verstärkt. Aber das milde Klima machte auch diesem Winter einen Strich durch die Rechnung, von der Saale herauf wehte ein warmer Wind, es hatte Plusgrade.

Sie waren zu acht hier heraufgelatscht, von den versprochenen dreißig, vierzig Leuten war nichts zu sehen. „Die treffen wir dann unten bei der Mensa“, versicherte Thilo.

Ihre Erwartungen waren schon auf Modelleisenbahngröße geschrumpft. Das wird ein Miniatursilvester in einer Spielzeugstadt, dachte sie, das ich schon jetzt beginne zu vergessen und nach spätestens drei weiteren Bieren vergessen haben werde.

Da bog ein neunter Stadtbetrachter um die oberste Kehre des Waldweges. Gerade noch rechtzeitig vor Mitternacht. Er schnaufte vergnügt und klirrte beim Gehen mit den Flaschen

Radeberger, die er nun aus der Tüte holte und unaufgefordert an die Umstehenden verteilte. An einen Öffner hatte er nicht gedacht.

Aber was Bier angeht, war Thilo wiederum sehr praktisch veranlagt und schnipste die Kronkorken direkt mit seinem Feuerzeug von den Flaschenhälsen in den Wald. Die Jungs zählten schon. Niemand hatte eine Flasche Sekt mitgebracht. „Acht, sieben, sechs, fünf, vier, drei, zwei, eins, hurra!“, schrien sie, „Happy 1996!“, alle fielen sich abwechselnd in die Arme, Thilo drosch ihr auf den Rücken, hielt sie unbeholfen fest. Auch der späte Gast prostete ihr zu, kling machten die Flaschen vor ihren Gesichtern, er drückte sie an sich.

Sie waren erst den Waldweg hinuntergelaufen, als alle Biere ausgetrunken waren. Die Raketen über der Stadt schon verglüht: Nicht so mondän wie in Hamburg, nicht so prunkvoll wie in Konstanz, aber doch hübsch eigentlich. Jetzt ganz schön viele Wurzeln quer über dem stockdunklen Pfad, also völlig klar, dass sie sich unterhakten. Links Thilo, rechts der Bierbringer. Als der Weg schmaler wurde, löste Thilo wie selbstverständlich seinen Arm aus ihrem und stolperte hinter ihr weiter, überließ seinem Freund das Terrain.

In der Mensa wurde schon getanzt, als sie eintrafen. Zu irgendeinem Achtzigerjahre-Zeug, Greatest Hits und ja, eine Diskokugel gab es auch. Also flogen silbrig-weiße Flecken durch den Raum und über die an den Rand geschobenen Resopaltische. Thilo kannte wirklich alle dreißig, vierzig Menschen hier, aber sie interessierte sich nur für einen: „Martin“, sagte er, „Martin heiße ich“, und auf ihre Frage, was er denn so mache im Leben: „Stahlschweißer auf einer Bohrinself.“ Da hatte sie gelacht und sich noch ein Bier mit ihm geteilt. Beim Tanzen knutschten sie dann schon.

Diese Leichtigkeit, sie war dahin. Violenta erinnerte sich nicht genau, wann das Silvestergeplänkel in eine echte Beziehung übergegangen war. Erst war ihr die große Entfernung der Städte, in denen sie lebten, als Hindernis erschienen. Bald aber schon als Vorteil. Sie konnte sich ganz auf ihr Studium konzentrieren, musste keinen faden Alltag leben, nicht darüber streiten, ob die Messer im Geschirrspüler mit der Schneide nach oben oder nach unten eingeordnet würden – oder ob Messer vielleicht gar nicht in den Geschirrspüler gesteckt werden dürften. „Vio, die werden stumpf vom heißen Wasser.“ Sie hörte förmlich die Stimme ihres Vaters. Vielleicht war Martin ihm doch ähnlicher, als sie gedacht hatte. Aber das war ja inzwischen egal. Sie würde ihn verlassen.

Das Begräbnis

Während Smetanas Moldau hochbrandete, fuhr der Sarg auf einer Schiene lautlos nach hinten, das Tor schloss sich, und ihr Vater war weg. Sie sah eine Frau weinen, aber sie hörte sie nicht, obwohl sie nur drei Sitze weiter in der Reihe neben ihr saß. Klara weinte nicht.

Erst als sie sich am Ausgang der Feuerhalle aufstellten, um die Trauergäste zu verabschieden, Klara und enge Freunde der Familie, erreichte sie das Aufschluchzen ihrer Taufpatin so intensiv, dass auch ihr die Tränen kamen. Es sprang auf sie über, als diese ihr die Hand zum Kondolieren gab.

Sie hatte kein Taschentuch und sah die restlichen Trauergäste nur verschwommen an sich vorüberziehen: „Mein Beileid“, „Mein herzliches Beileid“, „Mein Beileid“. Jetzt, wo die Schleusen geöffnet waren, heulte sie den Schmerz ihrer Taufpatin aus sich heraus. Sie weinte derart intensiv, dass ihr eine Kontaktlinse aus dem Auge geschwemmt wurde. Sie spürte sie an ihrer Wange kleben und versuchte sie zwischen Daumen und Zeigefinger zu sichern, ohne sie zu zerdrücken.

„Mein Beileid“, sagte jemand. Sie hatte die Linse in der rechten Hand und konnte die ihr entgegengestreckte nicht ergreifen, ohne die Kontaktlinse zu verlieren. Sie nickte nur dankbar, schluchzte auf und drehte sich schnell zu Martin, der schräg hinter ihr stand. „Hast du ein Taschentuch?“, fragte sie.

Er schüttelte den Kopf.

„Nimm die Kontaktlinse!“, flüsterte sie. Sie legte sie vorsichtig in seine Hand, er starrte darauf.

„Mein Beileid“, sagte der nächste Trauergast.

Sie musste sich wieder zu den Kondolierenden wenden.

„Wohin soll ich sie tun?“, zischelte er ihr ins Ohr. „Ins Sakko?“

„Bloß nicht! Dann ist sie kaputt!“, flüsterte sie über ihre Schulter zurück.

Während der Trauergast ihre Hand viel zu lang gedrückt hielt und Unverständliches auf sie einredete, was wohl tröstend sein sollte, dachte sie nach. Kaum war er weitergegangen, drehte sie sich zu Martin um: „Schnell, nimm sie in den Mund, dann bleibt sie feucht.“

Sie sah nicht, ob er tat, was sie ihm gesagt hatte, denn jetzt redete der Nächste schon auf sie ein. Wer war das? Ein ehemaliger Arbeitskollege ihres Vaters? Sie schwitzte unangenehm in der Handfläche. Sie an der Hose abzuwischen, ging nicht, es sahen sie ja alle. Nur sie sah kaum etwas mit nur einer Kontaktlinse und minus sieben Dioptrien.

Martin hatte die Kontaktlinse im Mund, jedenfalls sagte er nichts mehr, sondern stand nur angenehm nahe hinter ihr.

Das Kondolieren erschien ihr ewig – so viele Trauergäste waren ja nicht gekommen! Vielleicht zwei Dutzend? Endlich schüttelte sie die letzte Hand und sie gingen weg von der Einäscherungshalle durch den Friedhof. Sie verlangsamte ihren Schritt und blieb mit Martin hinter den anderen zurück. „Jetzt kannst du mir die Kontaktlinse geben. Mein Gott, ich seh ja nichts auf dem einen Auge!“

Er hatte die Lippen fest aufeinandergepresst, öffnete sie vorsichtig und streckte zögernd die Zunge heraus.

„Wo ist sie?“, fragte Klara.

Er machte „Hmm“ und streckte die Zunge weiter heraus.

„Da ist nichts.“ Sie inspizierte seine Zunge. Nichts. Sie tastete mit ihrem Zeigefinger vorsichtig die Innenseiten seiner Backen ab. Nichts.

„Verflixt, du hast sie verschluckt!“

Sie lachten.

Den Leichenschmaus absolvierte sie auf nur einem Auge sehend. Und das mit einem Mann an ihrer Seite, der über blinde Flecken promovierte. Zu schade, dass ihr Vater ihn nicht kennengelernt hatte. Jetzt hatte sie keine Familie mehr. Nur Martin – und das Kind in ihrem Bauch.

Die Taufe

Das Kind hatte ein Söckchen verloren. Sie standen zum Altar gewandt mit dem Rücken zur Festgesellschaft: Klara hatte Christina auf dem Arm, sie war ganz friedlich und interessiert. Auch als sie in den Arm der Taufpatin gereicht wurde, fing sie nicht an zu schreien.

„Ich widersage dem Teufel“, sagte Martin.

Klara trug ein lindfarbenes Kleid. Ihre Stimme hallte in dem Gewölbe der Kirche nach, als auch sie sagte: „Ich widersage dem Teufel.“

Der Priester sprach: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes Christina“, und beträufelte die Stirn des Kindes mit Weihwasser. Es wirkte überrascht, aber es waren nur ein paar Tropfen und das Baby blieb ganz ruhig.

Als sie hinaustraten vor das Portal, war Klara geblendet von der grellen Frühsommersonne. Es war windig auf dem Hügel, auf dem die kleine Wallfahrtskirche stand. In diesem Land wird so eine Erhebung schon Berg genannt, dachte sie. Als die Religion hier verboten war, wuchs ihre Bedeutung zum Symbol für den Widerstand gegen die Machthaber. Am Ende des Regimes, so hatte Martin ihr erzählt, läutete der letzte verbliebene Mönch die Glocken zu seiner Freude und der des Volkes: Was für ein Triumph über den realen Sozialismus, der ihn in drei Jahrzehnten nicht aus dieser Kirche hatte vertreiben können. Auch jetzt läuteten sie zur Feier des Tages. Christina schlief bald in ihrem Wagen ein. Die Festgesellschaft gratulierte den Eltern.

Die Mittagstafel war im Gemeindesaal angerichtet. Brot und Salz, Aufstriche und selbstgebackener Streuselkuchen. Martins Mutter deckte die Resopaltische mit weißen Tischtüchern. Manche der Gäste redeten verschiedene Sprachen. Auch die, die die gleiche hatten, verstanden einander oft nicht. Junge und Alte, Stadt und Land, Westen und Osten, sie sagten „Heimat“, „Pflicht“ oder „Erinnerung“ und meinten ganz verschiedene Dinge. Die Stimmung war nicht ausgelassen. Martins Vater überspielte dies mit Anekdoten aus seiner Jugend. Martin schaute verlegen. Ihm war der aufgedrehte Vater peinlich.

Als alle den stickigen Saal zu einem Spaziergang verließen, bildeten sich kleine Grüppchen, die in unterschiedlichem Tempo dem Weg durch die Rapsfelder folgten. Die Blüten standen hüfthoch, waren schon überreif und rochen vergoren. Es hatte geregnet und die Räder des Kinderwagens blieben im Matsch stecken. Helga half Klara den Wagen schieben. Martin war schon vorneweg mit der schnellsten Gruppe. Auf den Fotos sehen sie alle glücklich aus, bunte Tupfen vor gelbem Grund.